Fragen wir, was in diesen sechs Jahren aus all diesen Bemühungen an Erkenntnis und Willen erwachsen ist, so ist es ein Stück von dem, was uns bei den Winterwochenendzurüstungen für die ökumenische Arbeit in der Jungen Gemeinde in unserem Land bewegt:

1. Daß wir das große ökumenische Erleben für unsere Gemeinden fruchtbar machen, d. h. daß auch daheim „ökumenisch“ gehandelt wird, und man den andern in seiner Haltung achten lernt.
2. Dazu gehört, daß man sich über seine eigene Haltung klar wird und Stellung bezieht. (Also genau das Gegenteil von Verschwommenheit.)
3. Dieser Weg führt zu einem klaren Bewußtsein der Verantwortung für die eigene Kirche wie für die Kirchen der Welt, für „eine heilige Kirche“.
4. Von daher sollen neue Wege gesucht und gefunden werden, die gemeinsamen brennenden Fragen der Welt anzugreifen, z. B. in diesem Jahr „Unsere Missionsaufgabe“.
5. Aber schließlich, und das ist das Größte und jetzt schon Spürbarste, erfahren wir etwas von der Macht des Gebetes, mit der sich auch eine Junge Gemeinde, in all ihrer Schwachheit und Unzulänglichkeit, miteinander und füreinander einsetzen kann und will. Wie stark diese Kraft unter den etwa tausend in dieser Arbeit erfaßten jungen Menschen wirkt, dürfen wir immer wieder voller Staunen hier unter uns und oft auch von Land zu Land erfahren. Und wo dies wächst, da lohnt sich trotz mancher Mißerfolge, an denen es natürlich auch nicht fehlt, diese Arbeit und bringt große Freude.

Das Gespräch zwischen den Konfessionen nach der Methode des offenen Systems

Anmerkungen zu Thomas Sartory, OSB, „Die ökumenische Bewegung und die Einheit der Kirche“ *)

Von Kurt Schmidt-Clausen

Jeder Beitrag zum Gespräch zwischen Rom und der Ökumene verdient unsere Aufmerksamkeit; um so mehr dann, wenn das Bemühen so offenkundig auf Verstehen gerichtet ist wie bei vorliegender Arbeit. Der Verfasser hat sich redlich bemüht, Brücken des Verstehens zu bauen, indem er den Gliedern seiner Kirche das Wesen der ökumenischen Bewegung und umgekehrt den Lesern aus dem ökumenischen Lager den Standpunkt der römisch-katholischen Kirche zu den Fra-

*) Kyrios-Verlag, Meitingen 1955, 232 S. Kart. DM 10.80, Hln. DM 14.80.

gen der Kircheneinigung zu erhellen versucht. Indessen geht es ihm keineswegs nur um eine Beschreibung der jeweiligen Positionen beider Gesprächspartner; vielmehr sucht er mit einer deutlich erkennbaren inneren Beteiligung nach neuen Wegen, um in dem Gespräch zwischen Rom und der Ökumene weiterzukommen. Das fordert Dank, gerade heutzutage.

Bereits in der Einleitung, die sich vorwiegend mit methodischen Fragen befaßt, wird konstatiert, daß der Hauptfehler der bisherigen Kontroverstheologie auf methodischem Gebiet zu suchen sei: Viele Religionsgespräche endeten bislang mit dem Ergebnis, daß jeder der beiden Partner sich selbst bestätigt fühlte und man hernach „als Frucht . . . die Unterscheidungslehren um so besser kannte“ (S. 10). Der Verf. sieht die Ursache hierfür darin, daß sowohl in der Polemik wie in der Irenik die einzelnen Differenzfragen zu isoliert betrachtet wurden; man orientierte sich im wesentlichen an der für irrig gehaltenen Lehrmeinung des Gegners und formulierte die eigene Auffassung allzu sehr vom Gegensatz zu eben dieser Einzelmeinung her. Man übersah aber allzu oft, daß dieser Lehrpunkt, den man da gerade abhandelte, einen bestimmten notwendigen Platz im Gesamtzusammenhang sowohl des eigenen wie auch des gegnerischen Systems besaß und sich — motivanalytisch gesprochen — auf ein diesen Systemen jeweils zugrundeliegendes theologisches Zentralmotiv zurückführen ließ.

Dies meint der Verfasser — u. E. mit Recht —, wenn er feststellt, daß „die Unterscheidungslehren von einem geheimen Hintergrund getragen sind“ (S. 14) und daß sie daher „niemals isoliert voneinander betrachtet werden dürfen“ (ib.). Diese Hintergründigkeit gilt es zu untersuchen; m. a. W.: „die materialen Einzelheiten“ sind daraufhin zu durchforschen, „was ihnen als ‚forma‘ zugrundeliegt“ (S. 15). „Dieses Formale, das eigentlich Trennende zwischen den Konfessionen, zu erhellen, dazu soll die vorliegende Arbeit dienen“ (ib.). So vorzugehen, heißt aber zugleich, daß man das eigene System „offen“ hält für die Fragen von der anderen Seite, daß man bei aller getrosteten Gewißheit, selber in der einen Kirche und damit in der Fülle der Verheißungen Christi zu leben, doch zugleich sich durch die bloße Existenz einer anderen „Kirche“ daran erinnern läßt, wie wenig man als Mensch dem entspricht, was Gott für uns bereithält. Die Methode des „offenen Systems“ ist also gleichsam erwachsen aus der Erkenntnis, welche eine Fülle an Zusammenhang die Kirche Gottes darstellt, und wie wenig es uns Menschen oft gegeben ist, durch unsere Existenz dieser Fülle in einer für andere glaubwürdigen Weise gerecht zu werden.

Bedeutsam an diesen Ausführungen scheint vor allem zu sein, wie der Verfasser bemüht ist, glaubhaft deutlich zu machen, daß es sich nicht einfach um unbrüderlichen Hochmut handelt, wenn Rom sich der Mitarbeit in ökumenischen Gremien verschließt; die angeführten und vom Verfasser kommentierten Quellen zeigen im Gegenteil, wie sehr man auch dort beginnt, das eigene menschliche Versagen zu spüren, das zu den Spaltungen und ihrer Aufrechterhaltung beigetragen

hat. Ja, man zeigt sich willens, um Christi willen von den getrennten Brüdern zu lernen, wenn man ihre Glaubensgemeinschaften aus theologischen Gründen auch nicht als „Kirche“ anerkennen kann. In der Wahrheit keine Kompromisse zu schließen — auch nicht um der Einheit willen — und gleichwohl nicht aufzuhören, um den Bruder zu ringen: das sind Erkenntnisse, wie sie uns auch in der Ökumene immer wichtiger geworden sind. Man wird daher einen solchen Standpunkt zunächst einmal zu respektieren haben; denn nur wenn man auch dem Partner zubilligt, daß er es genau so ernst nimmt wie wir selber, läßt sich ein redliches Gespräch führen.

Von hier aus gesehen hat es schon Gewicht, wenn der Verf. die im ökumenischen Glaubensgespräch der nichtrömischen Kirchen errungenen theologischen, insbesondere ekklesiologischen Erkenntnisse für die römisch-katholische Ekklesiologie als „wichtig“ bezeichnet (S. 15). „Daß diese davon nur befruchtet werden kann, hoffen wir mit dieser Arbeit zu beweisen“ (ib.). In diesem Tun wollen die römisch-katholischen Gesprächspartner nicht als „beati possidentes“ auf die getrennten Brüder horchen, sondern vielmehr „im Bewußtsein einer möglichen Partialität unseres gelebten Glaubens, ja sogar im Bewußtsein der noch nicht erreichten Vollständigkeit der Glaubensschau und Glaubensauslegung der Kirche“ (ib.). Solche und ähnliche Sätze zeigen, daß der Verf. die Methode des „offenen Systems“ nicht nur theoretisch zu begründen, sondern zugleich auch praktisch anzuwenden versucht. Dem Kenner der neueren römisch-katholischen Kontroversliteratur wird nicht unbekannt sein, daß Sartory keineswegs der einzige ist, der in solcher Haltung zur Frage der Kircheneinheit Stellung nimmt; immerhin scheint er der erste zu sein, der sie so gründlich anpakt, insbesondere im systematischen Teil der vorliegenden Arbeit. Es ist sehr zu hoffen, daß seine Ansätze ein weites Echo finden und weitergeführt werden.

Einer Weiterführung und Ergänzung bedarf zunächst der historische Teil der Arbeit. Nur am Rande sei vermerkt, daß ein so wichtiges Werk wie die „History of the Ecumenical Movement“ (herausgegeben von Rouse-Neill unter Mitarbeit zahlreicher ökumenischer Experten 1954) nicht mit verwandt worden ist; überhaupt leidet die Arbeit darunter, daß zuviel Sekundärquellen herangezogen sind. So wäre es besser gewesen, um ein Beispiel zu nennen, bei der Schilderung des Morrison-Plans (S. 76 f.) nicht auf die Herder-Korrespondenz zurückzugreifen, sondern das Original zu verwenden. Auch sonst begegnen wir mancher verbesserungsfähigen Einzelheit: Der Verf. hätte das Werden der ökumenischen Bewegung einsichtiger machen können, wenn er zunächst „Life and Work“ und erst danach „Faith and Order“ dargestellt hätte; die jetzige Anordnung verwirrt, weil sie unzutreffend ist. Geradezu irreführend ist es aber, wenn dem auf S. 22 fettgedruckten Titel „Life and Work“ folgende Unterteilungen beigegeben werden: a) Lausanne (S. 23), b) Edinburgh (S. 31), c) Amsterdam (S. 41), d) von Amsterdam nach Lund (S. 48), e) das Toronto-Dokument (S. 52) und f) Lund (S. 58).

Ungenügend ist ferner die Untersuchung der „Life and Work“-Dokumente daraufhin, welche Beiträge sie zur Themafrage liefern; es findet sich dort mehr, als man gemeinhin annimmt, weshalb es u. E. unzureichend ist, Stockholm lediglich in einer Fußnote abzuhandeln (S. 28). Von geradezu hervorragender Bedeutung ist dann die Oxforder „Life and Work“-Konferenz für die Frage der Kircheneinheit. Natürlich nimmt sie nicht ausführlich dazu Stellung, weil das nicht ihre Aufgabe ist; wohl aber haben auch die Initiatoren des „Life-and-Work“-Gedankens bestimmte Vorstellungen von der Einheit der Kirche, Gedanken, die als die gleichsam selbstverständlichen und daher nicht eigens formulierten Voraussetzungen ihres Kirchenverständnisses eher zwischen den Zeilen zu lesen und zu erschließen sind. Es kann nicht genügen, nur die „Faith-and-Order“-Quellen zu studieren, wenn man das Thema behandelt „Die ökumenische Bewegung und die Einheit der Kirche“. Diese wichtige Arbeit ist noch zu leisten, wenn der Verfasser an eine 2. Auflage seiner Studie denkt, die wir ihm und uns von Herzen wünschen.

In diesem Zusammenhang mag auch erwähnt werden, daß eine Reihe von wichtigen Begriffen nicht klar genug herausgearbeitet worden sind; dies gilt z. B. für das Wort „Protestantismus“. Ohne nähere Prüfung behauptet Vf. auf S. 9, S. 20 u. ö., daß die ökumenische Bewegung ein protestantisches Unternehmen sei, während er selber in der Statistik der Gliedkirchen, die er beibringt (S. 24 ff.) — und die man gerne auf den neuesten Stand gebracht sähe — deutlich macht, daß von Anfang an auch nichtprotestantische Kirchengemeinschaften die Bewegung getragen haben, so: die Orthodoxie, einige morgenländische Kirchen und die altkatholische Kirche. Diese pauschale Art, eine ganze Reihe von Lehrmeinungen, über die man sich innerhalb der Ökumene durchaus nicht einig ist, einfach als „protestantisch“ zu bezeichnen und damit vorauszusetzen, der Ök. Rat der Kirchen bestände aus einer großen Reihe von weitgehend homogenen Gliedkirchen, geht an der Wirklichkeit vorbei. Hätte der Vf. noch mehr differenziert und das Wesen der hauptsächlichlichen Gliedkirchen zunächst einmal selbständig untersucht, dann wäre er seiner Methode des „offenen Systems“ treuer geblieben; ihm wäre weiterhin deutlich geworden — etwa bei näherem Studium der einzelnen Bekenntnisse der Gliedkirchen —, daß die gegenwärtigen Lehrunterschiede zwischen den Gliedkirchen z. T. woanders liegen als zur Zeit der Entstehung der Bekenntnisse, ja daß ganz wichtige Lehrunterschiede quer durch die einzelnen Konfessionen hindurchgehen.

Als Beispiel für die Gefahren, die bei einer solchen allzu pauschalen Motivanalyse auftreten können, sei der für den systematischen Teil der Arbeit grundlegende Satz aufgeführt: „Für die katholische Auffassung ist die Kirche in Raum und Zeit zuständig gegeben, während die protestantische Meinung dahinzielt, die Kirche nur verwirklicht zu finden, wenn sie sich in einer bestimmten Funktion offenbart“ (S. 100). Der Verf. führt zwar ein dem entgegenstehendes Zitat von Schlink an, aber der Fortgang der Arbeit läßt deutlich erkennen, daß er nach wie

vor den zitierten Satz für grundlegend hält. Nun soll gewiß nicht geleugnet werden, daß es Auffassungen dieser Art innerhalb des Neuprotestantismus gibt und daß sie z. T. sehr lebendige Wirkungen entfalten. Auf der anderen Seite hätte aber die Beschäftigung mit der zeitgenössischen Lutherforschung oder auch ein etwas eindringenderes Studium der lutherischen Bekenntnisschriften, des anglikanischen „Book of Common Prayer“, der „39 Artikel“ oder schließlich auch der verschiedenen reformierten Bekenntnisschriften deutlich werden lassen, daß die Dinge in entscheidenden Punkten anders gelagert sind. Die funktionalistische Auffassung der Kirche ist ein Kind der Moderne; das wird u. a. daran deutlich, daß sie in der Kontroverstheologie des 16. und 17. Jahrhunderts so gut wie keine Rolle spielt.

Im übrigen ist es eine Freude, zu verfolgen, wie der Verf. im systematischen Teil seiner Arbeit sorgsam versucht, die verschiedenen von ihm für wesentlich gehaltenen Kontroversfragen so zu formulieren, daß die entscheidenden Gegensätze — besser der entscheidende Grundgegensatz — deutlich hervortreten. Ihm liegt zur gleichen Zeit daran, zu zeigen, daß bestimmte „protestantische“ Lehren weniger dadurch, daß sie überhaupt vertreten, als daß sie in solcher Einseitigkeit und Ausschließlichkeit vertreten werden, katholische Gegenthesen provoziert haben, die ihrerseits einseitig zu werden drohen, wenn man nicht das legitime Glaubensanliegen der protestantischen Auffassungen aufnimmt und so die Fülle darstellt, die Schrift und Tradition bereithalten.

Um einen abschließenden Gesamteindruck von der Art der sehr bedenkenswerten Arbeit zu geben, zitieren wir einige Sätze aus der Zusammenfassung: „Unsere getrennten Brüder richten Fragen an uns; die Ökumenische Bewegung, vor allem in der Form von „Faith and Order“, ist eine solche Frage. Alle die Formen von Einheit, die im ökumenischen Ringen als Möglichkeiten diskutiert werden, enthalten einen Wahrheitskern. Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, mit diesen Wahrheitskernen die eine Kirche bauen zu können, aber es wäre doch gut, wenn wir im ökumenischen Gespräch auf die berechtigten Anliegen der getrennten Christen horchen wollten. Der die Kirche suchende Mensch sucht neben der Einheit in der Wahrheit auch die Einheit in der Liebe, er will die praktische Verwirklichung dieser Wahrheit sehen in einem Leben der Lauterkeit und Wahrhaftigkeit. Ihm genügt nicht die Lehre über das Prinzip der Katholizität, er sucht in der Kirche den Raum, in dem alle offenbarungslegitime Spiritualität und Glaubenserfahrung derer, die Christus bekennen, eine Einheit und Geborgenheit findet. Einheit der Kirche bedeutet ja nicht Uniformität der Geister. Die Kirche besteht aus einer ursprünglichen Vielfältigkeit der Elemente und bedingt damit eine Synthese oft sehr großer Verschiedenheiten. Wir müssen in unserer Lehre von der Kirche den getrennten Christen zeigen, daß neben dem Wort von der inkarnatorischen Struktur der Kirche auch ihr eschatologischer Aspekt berücksichtigt wird, daß die Kirche nicht nur aus dem Papst, den Bischöfen und dem Klerus,

sondern auch aus dem gläubigen Volk besteht, daß die hierarchischen Ämter nicht ohne die Charismen da sind, daß das Recht der Kirche eine pneumatische Basis hat . . . Wie der Weg zur einen Kirche für unsere getrennten Brüder verläuft, und wie weit wir alle miteinander auf diesem Wege sind, das wissen wir nicht. Bei aller Kritik an der Ökumenischen Bewegung gilt der Satz des Heiligen Offiziums in der *Instructio 'De motione oecumenica'*: „Gottes Geist ist am Werk.“ . . . Unsere Aufgabe ist es, zu glauben, zu hoffen und zu lieben. Wir wüßten kein besseres Wort, dieses Buch, das lediglich eine Anregung sein will zu weiterer Arbeit, zu beschließen, als den Satz Pius' XI., der in der Gründungsurkunde des Russischen Kollegs steht, und der ein Leitwort für alle ökumenische Arbeit sein könnte: „Auch gegen alle Hoffnung hoffen, lehrt uns unser Glaube““ (S. 202 f.).

Chronik

Eine Studiengemeinschaft für internationale Ethik ist unter dem Vorsitz des Züricher Völkerrechtlers, Prof. Werner Kägi, gebildet worden. Damit ist die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten (CCIA) einer Anregung nachgekommen, die in Evanston gegeben wurde. Dem Vorsitzenden steht der New Yorker Exekutivsekretär der CCIA, Dr. Richard M. Fagley, als Sekretär der Arbeitsgemeinschaft zur Seite. Sechszwanzig führende Kirchenmänner aus aller Welt haben bereits ihre Mitarbeit zugesagt, darunter: Prof. Arnold Toynbee und Prof. Herbert Butterfield (Großbritannien), Prof. Max Huber (Schweiz), Prof. Ulrich Scheuner (Deutschland), Prof. Dr. Hendrik Kraemer (Niederlande), Prof. J. L. Hromadka (Tschechoslowakei), Prof. V. E. Devadutt (Indien), Ernest Gross (USA) und Dr. Charles Malik (Libanon).

Eine Arbeitsgemeinschaft für theologische Grundsatzfragen in Südostasien ist auf der ökumenischen Konferenz für Fragen des Theologennachwuchses in Bangkok (21. Febr. —

7. März 1956) begründet worden. Einem außerdem neu begründeten „Verein zur Förderung theologischer Proseminare“ ist die Hebung des Niveaus der christlichen Erziehungsarbeit in Asien zur Aufgabe gemacht worden. Ferner wurde in Bangkok die Forderung nach einer theologischen Fakultät für Asien gestellt, die allen Kirchen zugänglich sein soll. Als Sitz der Fakultät wurden die Internationale Christliche Universität bei Tokio in Japan und Bangalur in Indien genannt.

Die Zweite Beirut Flüchtlingskonferenz, die vom 23. bis 25. Mai gemeinsam vom Ökumenischen Rat der Kirchen und dem Internationalen Missionsrat abgehalten wurde, hat eine Erklärung abgegeben, in der sich die anglikanischen, protestantischen und orthodoxen Kirchen und Missionsgesellschaften der Welt mit großem Nachdruck für durchgreifende Hilfsmaßnahmen zur Besserung der Lage von 900 000 arabischen Flüchtlingen einsetzen. Die Verhandlungen, an denen u. a. Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft, Dr. Charles Malik und Dr. Elfan Rees teilnah-